

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

6. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

24. April 1931

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 9

Die öffentliche Hand in der Arbeitertasche

Wir lassen in folgenden Ausführungen, die wir auszugsweise wiedergeben, ein Organ der Arbeiterschaft zu Worte kommen. Was unsere Leser hier sehen, steht in Nr. 13 des „Deutschen Metallarbeiters“ vom 28. 3. 31, dem Blatt des christlichen Metallarbeiterverbandes. Es heißt dort u. a.:

„Wir stehen an entscheidenden Wendepunkten unseres staatlichen und völkischen Lebens. Raum niemals klappte ein solcher Zwiespalt zwischen den einzelnen Schichten und Wirtschaftsgruppen. Wir fühlen in bedenklichem Maße das Aneinanderreiben zweier verschiedener Wirtschaftssysteme, der Privatwirtschaft und des Wirtschaftssystems der öffentlichen Hand. Innerhalb des privatkapitalistischen Wirtschaftssystems stehen weit-

aus die meisten Arbeiter, Angestellten, die freien Berufe, die Handwerker, die Bauern, die Unternehmer, die Banken usw., innerhalb der Wirtschaft der öffentlichen Hand Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Reichsbahn, Reichspost, Reichsbank, öffentliche Betriebe (Gas, Wasser, Elektrizität, Straßenbahnen usw.). Die Schläge der Wirtschaftskrise hat in entscheidendem Maße die Privatwirtschaft auszuhalten. Die Lasten muhten bis heute im wesentlichen von ihr allein getragen werden. Die Privatwirtschaft war aus vielen Gründen gezwungen, — eine leider oft sehr schmerzliche — Rationalisierung vorzunehmen, wenn sie konkurrenzfähig bleiben wollte. Daß zu hastig und manchmal auch zu viel rationalisiert wurde, ist eine traurige finanzielle und soziale Begleiterscheinung gewesen, welche sich bitter rächte und sich hätte zum

Teil vermeiden lassen. — Demgegenüber hat die Wirtschaft der öffentlichen Hand die gewaltigen Krisenerscheinungen im allgemeinen von sich abzuwälzen gewußt, weniger durch eigene Kraft oder gar durch überlegene Wirtschaftsführung, als vielmehr dadurch, daß aus der Privatwirtschaft ungeheure Summen herausgezogen wurden, die für die Bezahlung des aufgeblähten öffentlichen Verwaltungsapparates ausgegeben wurden. Die Steuerlasten in der Privatwirtschaft wie im Haushalt eines jeden einzelnen haben eine kaum noch zu überbietende Höhe erreicht.

Aber trotzdem scheint im Wald der öffentlichen Lasten sich kaum eine nennenswerte Lichtung aufzutun. Von einer ernsthaften Rationalisierung hört man höchstens etwas, soweit Scheuerfrauen und Laufburschen in Frage kommen. Durchgreifende Arbeit und Entlastung wird gehemmt durch die Passivität des Parlamentes und durch zögernde Entschlußkraft der in Betracht kommenden Regierungsstellen. Privaten Kreisen hat man Preisentfaltungen empfohlen. Sie ist in gewissem Maße durchgeführt, nicht ohne starke Lohnentfaltungen, vor allem bei der Metallarbeiterschaft, Bergbau und Eisenindustrie sind in ihren Preisen zurückgegangen, aber von einem Preis-

abbau bei öffentlichen Gas- und Elektrizitätswerken hört man fast nichts. Weder Straßenbahnen noch Eisenbahnen haben sich veranlaßt gesehen, auf einen der Lohn- und Preisentfaltung entsprechenden Prozentsatz ihrer Preise herunterzugehen. Das „Geschenk“ der Reichspost ist wirklich nicht der Rede wert.

Und dann! Wo bleibt die Reichsregierung, wo bleiben Länderregierungen und Kommunen mit einer verstärkten Ausgabenentfaltung, mit der Herabsetzung der Steuern und Gebühren? Es ist bis heute so wenig darin geschehen, daß es keineswegs befriedigen kann. Die Teuerungsmehrzahlen hätten in einem ganz anderen Tempo sinken können, wenn die öffentliche Hand mit den Preisentfaltungen in der Privatwirtschaft eine Entfaltung ihrer Lasten verknüpft hätte. Statt dessen blieben sie auf einsamer Höhe stehen und sind nicht schuldlos an dem katastrophalen Sturz, den die Privatwirtschaft erleben mußte.

Es ist für ein Volk, das sich nach einem verlorenen Kriege, nach Inflation und politischen Störungen erst wieder hocharbeiten muß, untragbar, neben den verschärften und preisdrückenden Kämpfen auf dem Weltmarkt, neben Auspowerung (Bearmung) durch Tribute auch noch einen von Jahr zu Jahr zahlenmäßig und finanziell sich steigenden Beamtenapparat in einer in anderen Ländern unbekannten Größe aufrechtzuerhalten. Wir hatten zu tragen 1913 an Steuerlast (sämtliche Steuern und Abgaben in Reich, Ländern und Gemeinden, Zölle) 8,2 Milliarden Mark, das waren 18,6 % des Volkseinkommens, 1928 betrug jedoch die Gesamtbelastung 26,3 Milliarden oder 38,2 % des Volkseinkommens. Wie wenig



Birken

Aufnahme von H. Liebetrau

glanzvoll die deutsche Finanzpolitik gewesen sein muß, geht schon aus der Tatsache hervor, daß von 1913 bis 1925 die Gesamtbelastung um 8,9 Milliarden, von 1925 bis 1928 aber um 9,2 Milliarden RM. gestiegen ist. 1913 entfielen pro Kopf 120 bis 130 Mark Steuern, 1928 450 RM. Bis heute sind die Zahlen weiter sehr gestiegen, denn dazwischen liegt noch jene von so herrlichem Weitblick zeugende Beamtenbefolungsreform des Herrn Ministers Röhrer. Das Schwergewicht liegt bei Ausgabeposten, welche durch die deutsche Gesetzgebung geschaffen wurden. Der Finanzbedarf betrug 1913 7,1 Milliarden, 1928 dagegen 21,5 Milliarden. Allein der Verwaltungsaufwand stieg von 3,2 auf 9,2 Milliarden. Die Zuschüsse und Unterstützungen haben sich verdachtacht, nämlich von 318 Millionen auf 2,5 Milliarden. Die Youngplanlasten stellen 10 Prozent der Gesamtausgaben dar.

Reichsfinanzler Brüning hatte durchaus recht, als er erst die Sanierung der öffentlichen Finanzwirtschaft und Entfaltung der öffentlichen Lasten forderte, bevor man an eine Revision des Youngplanes denken könne. Es glaube doch keiner, daß etwa die ausländischen Besucher mit verbundenen

Augen z. B. durch unsere deutschen Städte gingen. Sie mögen absehen von dem Luxus, den so manche Geschäfte auslegen. Das ist eine internationale Erscheinung. Aber sie sehen den Luxus, den die Städte trieben mit Hochhäusern, eigenen Hotels, Rathhäusern, Stadien, Wohnvierteln, und sie vergleichen das mit dem, was sie in der Heimat, der angeblich siegreichen, bauen. Ein kleiner Schuß Subjektivität genügt, um zu der „Ueberzeugung“ zu kommen, daß die deutschen Städte und ihre Bewohner sehr kapitalkräftig sein müssen und daher wohl leicht Tribute leisten können. Und sie vergleichen die Einkommen ihrer Beamten und finden z. B., daß in Deutschland ein Präsident eines Eisenbahndirektionsbezirks mehr erhält als selbst ihr eigener Ministerpräsident. Dadurch wird ihre Abneigung, mit uns in eine Besprechung über Tributentfungen einzutreten, natürlich außerordentlich gefördert.

Ein Wort, das heute wie ein Feuer durch Deutschland läuft, heißt: „So kann es nicht weitergehen!“ Dahinter verbirgt sich oft Unwissenheit, Radikalismus, Unbestimmtheit; aber will einer behaupten, daß dieses Gefühl ganz falsch ist? Nein, wir betonen es auch ganz scharf: „So kann es nicht weitergehen!“ Es kann nicht so weitergehen, daß die Ar-

beitnehmer der Privatwirtschaft die Lasten tragen müssen (selbstverständlich müssen auch die Unternehmer diese Lasten tragen. Der Zusammenbruch vieler Unternehmen unter dem öffentlichen Lastendruck beweist es. D. Red.), während die öffentliche Hand außerordentlich wenig Anstrengungen macht, ihrerseits an der Behebung der Krise mitzuwirken. Glaubt denn etwa einer, daß die Lohn- und Gehaltspolitik des letzten halben Jahres der Gerechtigkeit oder gar dem volkswirtschaftlichen Denken entspräche? Produktiv schaffende Schichten, besonders die Metallarbeiter, sind außerordentlich „geklämmt“ worden, während die verwaltenden Schichten bis sechs Prozent Abzug erhalten haben. Die Politik der Schlichter und des Herrn Finanzministers scheint uns davon zu zeugen, daß auch hier eine Politik lediglich für den gegenwärtigen Tag, ohne eine Sicht für die Zukunft, gemacht wird. Glaubt denn einer, daß eine solche Steuerlast, die wesentlich aus Verwaltungsausgaben besteht, auf die Dauer tragbar ist? Wenn es der Sinn der Wirtschaft sein sollte, ihre Ertragnisse für öffentliche Verwaltungskosten zu opfern, wären wir herrlich weit gekommen...“

Lügen und ihre Folgen

Sogar in dem Lande, das die Lüge von der alleinigen Schuld Deutschlands am Kriege erfunden hat, sogar in Frankreich, ist die Wahrheit auf dem Marsche. Die französische Regierung hatte bislang vier Bände Kriegsdokumente veröffentlicht, bei denen aber vorsichtig alles herausgelassen war, was die französische Schuld am Weltkrieg hätte offenbaren können. Im kürzlich erschienenen fünften Bande endlich hat man das bisher geübte Verfahren gemildert und einige Schriftstücke durchgehen lassen, die deutlich beweisen, wie groß die Schuld Frankreichs an der Entfesselung des Weltkrieges ist, den es von langer Hand sorgfältig vorbereitet. Vor allem das kriegsgefährliche Treiben des alten Deutschen Hassers Poincaré wird von neuem offenbar. Ein Brief von ihm, vom 28. März 1912, den er als damaliger französischer Außenminister an den französischen Botschafter in London, Cambon, schrieb, ist besonders lehrreich. Es war zur Zeit der deutsch-englischen Verhandlungen über eine Flottenverständigung, und es ging um die englische Weigerung gegenüber Deutschland, sich zur Neutralität bereit zu erklären im Falle eines kriegerischen Konfliktes Deutschlands mit einem anderen Staat. Dem amtlichen Paris genügte diese englische Weigerung nicht. Poincaré schlägt deshalb Cambon vor, daß auch für die Zukunft alle Anstrengungen gemacht werden müßten, um eine Verständigung zwischen London und Berlin selbst für den Fall zu verhindern, daß in einem künftigen Kriege der Angriff von französischer Seite ausgehen sollte. Dabei wirft Poincaré die Frage auf, ob man Frankreich verantwortlich machen könnte, wenn eine deutsche Truppenzusammenziehung in der Gegend von Aachen es dazu zwänge, in belgisches Gebiet einzudringen. Der Briefwechsel zeigt, daß auch Poincaré einen Einschnitt in das neutrale Belgien im Falle eines Krieges als durchaus möglich erachtete.

Dabei wurde uns, die wir in der Notwehr — zugleich unter dem Angebot voller Entschädigung — durch Belgien zu marschieren gezwungen waren, gerade dieser Neutralitätsbruch zu so bitterem Vorwurf gemacht und von England heuchlerisch als Kriegsgrund vorgeschoben. Sehen wir uns einmal genauer an, was Poincaré zwei Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges an den Londoner Botschafter Frankreichs wörtlich schrieb: „Ich bitte Sie daher, die Besprechung der Frage unverzüglich wieder mit dem britischen Außenminister aufzunehmen. Es kommt in der Hauptsache darauf an, daß England sich nicht verpflichtet, zwischen Frankreich und Deutschland neutral zu bleiben, selbst dann nicht, wenn der Angriff von unserer Seite auszugehen scheint. Um nun ein Beispiel zu nennen, könnte man uns legitimweise die Verantwortlichkeit eines Angriffes zuschieben, wenn eine deutsche Truppenzusammenziehung in der Gegend von Aachen uns dazu zwänge, unsere Nordgrenzen zu schützen, indem wir auf belgisches Gebiet vordrängen? Außerdem haben wir uns im Vertrauen auf die englische Ehrlichkeit und ohne daß ein schriftliches Abkommen die Handlungsfreiheit der beiden Regierungen einschränkt, dazu bereit erklärt, daß unser Generalstab mit dem englischen in geheime Verhandlungen eintritt, um ihn über die wichtigsten Punkte unserer strategischen Pläne zu unterrichten.“

Eine eindeutige Erklärung über die wahren Absichten Frankreichs bereits zwei Jahre vor dem Ausbruch des Weltkrieges und eine bessere Bestätigung der deutschen Behauptung von dem festen Willen Frankreichs, ungeachtet der angeblichen belgischen Neutralität seine Truppen durch belgisches Gebiet gegen Deutschland zu schicken, kann man wohl kaum verlangen.

Aber es kommt noch besser! Ein Brief des französischen Militär-Attaches in Berlin, in dem ausdrücklich hervorgehoben wird, die Deutschen wünschten in ihrer Gesamtheit die Aufrechterhaltung des Friedens, stellt eine wertvolle Ergänzung in der Reihe der Dokumente dar, die den bisher verfolgten Glaubenssatz von der deutschen Kriegsschuld ins Schwanken bringt. Auch die Deutschland zur Last gelegte systematische Kriegsverhetzung findet in einem Dokument eine vorzügliche Illustration, wo es sich darum handelt, eine deutsch-russische Verständigung zu verhindern und die Regierung von Petersburg fest an die französische Politik zu binden. Poincaré schreibt an den französischen Botschafter in Petersburg: „Ein großes nationales Interesse, wie z. B. Neuregelung der Frage Elsaß-Lothringen, die Deutschland und Frankreich seit 1870 trennt, würde Verpflichtungen rechtfertigen, die eine militärische Aktion zur Folge hätten und in die die Großmächte sich der Reihe nach hineingezogen sehen könnten.“

Dieser Brief beweist, daß Frankreich schon damals einen Krieg gegen Deutschland zur Rückeroberung des Elsaß im Auge hatte und diesen Eroberungskrieg sogar als das wichtigste Ziel seiner Bündnispolitik betrachtete.

Neben der Kriegsschuldlüge hat immer wieder die Lüge von den durch die deutschen Truppen angeblich begangenen Kriegsgreueln herhalten müssen. Aber auch hier lichtet sich das Dunkel immer mehr und die Wahrheit kommt an den Tag. Eine der bekanntesten Kriegsgreuel-Lügen war die vom „geschlachteten Kind“, die sich in Belgien abgespielt haben sollte. Gerade in diesen Tagen hat diese furchterliche Mordgeschichte eine Aufklärung gefunden, die man wohl kaum erwartet hatte. Aber hören wir einmal, wie sich alles zugetragen hat, und wir werden, wie man so schön sagt, „Bauklöße staunen“:

Eines jener Kinder, die angeblich gleich zu Beginn des Krieges von den deutschen Soldaten in der grauenhaftesten Weise geschlachtet sein sollten, war ein gewisser Georges Carlu. Gleich zu Beginn des Krieges erhielt sein Vater von der französischen Regierung die Mitteilung, das Kind sei auf die besagte Weise zu Tode gekommen. Die Blätter brachten lange Nachrufe für den „kleinen Märtyrer“ und schilderten in allen Einzelheiten, wie man ihn getötet hatte. Der Knabe war damals fünf Jahre alt. Trotz der amtlichen Bestätigung wandte sich der Vater des Kindes an die deutschen Behörden und bat um eine Untersuchung des Falles. Von Deutschland aus teilte man ihm mit, daß das Kind keinesfalls durch deutsche Truppen getötet worden sei; das Kind müsse, wenn es nicht auf unerklärliche Weise sonstwie zu Tode gekommen sei, in Frankreich irgendwo leben. Die weitere Suche hatte bei den amtlichen französischen Stellen große Schwierigkeiten, da ja von dort die amtliche Bestätigung für den erfolgten Tod ausgegeben worden war, man sich also nicht selbst dementieren wollte. Jetzt hat der Vater seinen Sohn als Unteroffizier im 13. Infanterie-Regiment in Rebers wiedergefunden. Das Kind lebte, so lange es sich erinnern kann, als Adoptivkind bei einer Feldwebelfamilie und wurde auf Staatskosten zum Militärdienst erzogen.

So klärt sich die Geschichte von dem „geschlachteten Kind“ friedlich-schiedlich auf. Ähnlich steht es mit den übrigen Greuelgeschichten. Auch sie werden sich zweifellos auf ähnliche Weise aufklären lassen.

Sedenfalls dürfen wir Deutsche nichts unversucht lassen, immer von neuem gegen dieses ganze Lügengewebe anzugehen —, steht und fällt damit doch auch die ganze Tributfrage so gut wie völlig. Vor allem die endliche Klärung der Lüge von Deutschlands Schuld am Kriege ist wichtig und muß mit allen Mitteln betrieben werden, soll nicht Volk und Land an dieser Lüge und ihren Folgen untergehen.

Deutschland hat bekanntlich im Vorfriedensvertrag vom 5. November 1918 nur die Verpflichtung zum Ersatz der von der Zivilbevölkerung erlittenen Schäden übernommen. Diese Verpflichtung ist durch die bisherigen Leistungen längst abgedeckt, die zerstörten Gebiete sind — und nicht zu bescheiden! — wiederhergestellt. Die Tribute, die jetzt noch auf zwei Menschenalter hinaus verlangt werden, sind uns unter schamloser Verletzung von Treu und Glauben auf der alleinigen Grundlage der Kriegsschuldlüge auferlegt worden. Welche ungeheure Zumutung sie für das verstümmelte und verarmte deutsche Volk bedeuten, ist noch lange nicht allen zum Bewußtsein gekommen. Einige Ziffern dürften genügen, davon eine schwache Vorstellung zu geben.

Die durchschnittlichen Jahreszahlungen nach dem Young-Plan betragen 2200 Millionen RM. Bei 65 Millionen Einwohnern treffen also auf den Kopf 34 RM.; rechnet man 20 Millionen Erwerbsfähige, so zahlt der einzelne 110 RM. Bei 4 Millionen Arbeitslosen (Durchschnitt) würde die Summe ausreichen, jedem eine Unterstützung von 550 RM. zu gewähren.

Das deutsche Volk zahlt den tatsächlichen Kriegsurhebern —, und zwar zur Begleichung ihrer eigenen Schulden und Finanzierung ihrer Rüstungen — täglich 6 Millionen RM., stündlich 251 000 RM., in der Minute immer noch 4000 RM. Die ganze Jahressumme würde, in Zehnmarschein aufgereiht, ein Band von ungefähr 33 000 Kilometer, also über vier Fünftel des Erdumfangs (40 000 Kilometer) und annähernd den Weg der Zeppelinweltfahrt (34 200 Kilometer) ergeben.

Man denke, daß von Beginn der christlichen Zeitrechnung bis zum Jahre 1900 noch keine einzige Milliarde Minute verfloßen war. Wenn also die Zahlung durch einen Automaten betätigt würde, der jede Minute eine Reichsmark gibt, so hätte dieser vor 4370 Jahren, also im Jahre 2440 vor Christi Geburt beginnen müssen, um bis heute mit einer einzigen Jahreszahlung fertig zu werden!

Piccards Höhenaufstieg

Von Oberingenieur E. Raben, Gelsenkirchen

(Nachdruck verboten)

Professor Piccard hat sich vor kurzem wieder nach Augsburg begeben, um seinen wissenschaftlichen Höhenaufstieg, der bekanntlich im September 1930 nicht zustande kam, erneut vorzubereiten.

Obwohl in der Tagespresse sehr viele sich oft widersprechende Berichte über das Piccard'sche Projekt erschienen sind, wird es unsere Leser interessieren, einige sachliche Angaben über die Absichten Piccards, seinen Höhenballon und über die Möglichkeit der Durchführung seines Höhenaufstieges zu erhalten.

Wer ist Piccard und was will er?

Piccard ist Schweizer Staatsangehöriger und Professor an der Brüsseler Universität; er ist nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Freiballonführer und hat schon eine größere Zahl von Ballonfahrten mit Erfolg durchgeführt. Als Physiker und Meteorologe beabsichtigt er, den wissenschaftlichen Höhenaufstieg, der vor dreißig Jahren die beiden deutschen Gelehrten Berenson und Süring auf eine Höhe von 10 800 Meter brachte, unter Benutzung der modernsten physikalischen Meßinstrumente und eines neuzeitlichen Höhenfreiballons zu wiederholen.

Die Höhe, die der Berenson-Süring'sche Ballon „Preußen“ erreicht hat, gilt bis heute noch als „Rekordhöhe“. Ein Amerikaner, der vor einigen Jahren diesen Rekord überbieten wollte, soll eine Höhe von 12 000 Meter erreicht haben. Da er aber bei diesem Unternehmen das Leben eingebüßt hat, konnte eine Bewertung seines Aufstieges nicht erfolgen.

Höhen von 12 000 Meter sind schon mehrfach von Flugzeugen erreicht worden; diese eignen sich jedoch nicht zur Bornahme wissenschaftlicher Messungen.

Piccard, dem es ebenso wie den beiden deutschen Gelehrten fern liegt, eine Höhenrekordfahrt zu machen, will die physikalischen und meteorologischen Verhältnisse (Temperaturen, Feuchtigkeit, Staubgehalt, Luftelektrizität usw.) in den Höhen zwischen 13 000 und 16 000 Meter, der sogenannten Stratosphäre, studieren und damit der Wissenschaft dienen. — Zur Beschaffung des Ballons, der wissenschaftlichen Instrumente und für die Durchführung des Aufstieges hat der belgische Staat Piccard eine größere Summe zur Verfügung gestellt.

Wie sieht der Piccard'sche Höhenballon aus?

Mit Rücksicht auf die große Höhe, die Piccard erreichen will, weicht sein Höhenballon in vielen Teilen ganz wesentlich von den bekannten Sportballonen ab. Statt des üblichen Ballonkorbes, den auch Süring und Berenson benutzten, verwendet Piccard eine Kabine in Kugelform, die aus

Aluminiumblech hergestellt ist und luftdicht abgeschlossen werden kann. Die Kugel (siehe Abbildung 1) hat einen Durchmesser von 2,10 Meter. Im Innern der Kugel stehen auf seitlich angebrachten Regalen die Instrumente, die natürlich auch eine Verbindung mit der Außenatmosphäre haben, elektrische Batterien, Sauerstoffflaschen zur Lufterneuerung und Ballast aus Bleisand, der, wenn noch größere Höhen erreicht werden sollen, durch eine besondere Vorrichtung abgeworfen werden kann. In der oberen Kugelhälfte sind verschließbare Einsteigeöffnungen (Mannlöcher) und Glasfenster (sogenannte Bullaugen) zum Zwecke der Beobachtung und Beleuchtung. Um auch von der geschlossenen Kabine aus das Ventil des Ballons bedienen zu können, besitzt

die Kugelhälfte eine Rillenscheibe, die vom Kugellinnern durch einen Kurbelmechanismus gedreht wird. Die darüber gelegte Ventilleine kann also, ähnlich wie das Zugseil einer Bauwinde, nach Belieben auf- oder abgerollt werden. Neben all diesen Einrichtungen bietet die Kugel genügend Raum zum Aufenthalt für zwei Personen, Piccard und seinen Assistenten Dr. Ripser. Man wird fragen: Warum ist die Kugel luftdicht abgeschlossen? Bekanntlich nimmt der Luftdruck bei zunehmender Höhe ab. Während wir in Seehöhe einen normalen Luftdruck von 760 mm Quecksilbersäule messen, zeigt unser Barometer in den Bergen z. B. bei 1000 m fast 100 mm weniger, bei 3000 m nur noch 525 mm und in 10 000 m Höhe schon weniger als 200 mm; bei 16 000 m ist der Druck nicht mehr weit von 100 mm entfernt. Selbst bei stärkster Atemgymnastik erhält bei einer derartig „dünnen“ Luft die menschliche Lunge nicht mehr die zum Leben erforderliche Sauerstoffmenge. Sauerstoffapparate verlangen sehr leicht, deshalb hat Piccard vorgezogen, seine Messungen in der geschlossenen Kugelkabine, bei einem Luftdruck, wie man ihn auf der Erde gewöhnt ist, vorzunehmen. Die Kugel selbst ist so stark konstruiert, daß sie den inneren Überdruck gegenüber dem geringen Außendruck aushält. Bei Höhen unter 5000 Meter werden die Mannlöcher wieder geöffnet.

In den beabsichtigten Höhen wird Piccard Temperaturen von 50 bis 60° unter Null antreffen. Dagegen ist wieder die wärmende Wirkung der durch keine Dunstschicht geschwächten Sonnenstrahlen sehr groß. So kann man schon bei normalen Ballonfahrten in 4 bis 5000 Meter Höhe, wo Temperaturen von 15° keine Seltenheit sind, getrocknetes Brot und Wurst essen und hat dabei das Gefühl einer Hochsommerhitze.

Um nach Belieben die strahlende Wärme der Sonne auszunutzen zu können, hat Piccard die eine Kugelhälfte schwarz gefärbt.

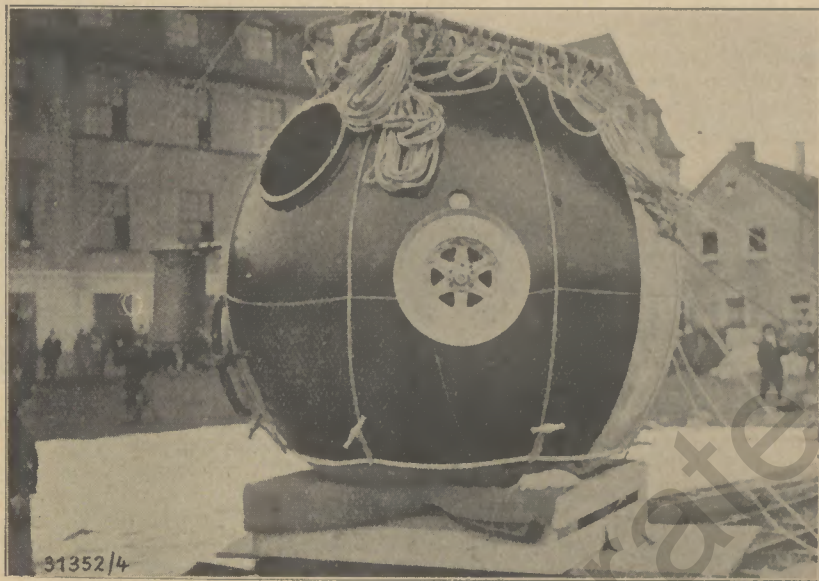


Abb. 1: Die Kugelkabine Piccards mit Korbhaken und Leinen, Einstiegsöffnung, Bullauge über der Rillenscheibe. Links: Außenteil eines Meßinstrumentes

Seid vorsichtig auf Schritt und Tritt - es geht ja stets das Unglück mit!

Der neue Nuppenkochherd



Die kleine Martha war überglücklich. Ihr sehnlichster Wunsch wurde gestern erfüllt. Sie hatte zu ihrem sechsten Geburtstag einen herrlichen Nuppenkochherd bekommen, mit blühenden Aluminiumtöpfen und richtig zum Heizen mit Spiritus. Sie wollte am liebsten sofort ein ganzes Mittagessen kochen. Aber die Mutter war unerbittlich.

„Nein, er darf nur benutzt werden, wenn ich dabei bin, und heute habe ich keine Zeit, ich muß noch schnell zur Großmutter überpringen, macht unterdessen schön Schularbeiten. Vielleicht können wir dann noch heute abend den Herd einweihen.“

„Au, fein!“ So schnell wurden die Schularbeiten noch nie fertig, denn der Lohn winkte zu verlockend. Ein bißchen schiefe fielen die hastig geschriebenen Zeilen zwar aus, und Bruder Fritz rechnete auch nicht gerade nach Adam Rieses Rezepten. Denn obgleich er ein Junge war und schon ein Jahr älter als Martha, regte ihn die Aussicht auf selbstgeköchtes Flammeri mindestens ebenso auf, und vor allem die technische Seite der Sache. Denn Fritzchen hatte einen Maschinistenverstand.

Der dicke vierjährige Maxi bekam jetzt schon Erlaubnis, die Töpfe ausfräsen zu dürfen und fragte daraufhin alle zwei Minuten: „Kommt Mutti immer noch nicht?“

Nein, sie kam und kam nicht, und es wurde schon dunkel.

„Weißt du was?“, sagt Fritzchen, „wir wollen Mutti eine Freude machen und schon selbst anfangen. Ich weiß, wo der Spiritus steht, hinten im Fensterschrank.“

Martha hatte anfangs Bedenken gegen diesen Angehörigen.

Aber Fritz erklärt diplomatisch: „Sie hat's bloß dir verboten, weil du so klein bist. Ich kann mit so was umgehen.“

Und schon gießt er den Spiritus in die Röhre, bis oben an, und noch ein bißchen darüber her. Die Töpfe sind mit Milch und Wasser gefüllt, und Martha reißt eifrig das Leht, vor Maxi gerettete Stück Geburtstagschokolade.

Unter atemloser Spannung starren jetzt sechs Augen auf den Kochherd, denn Fritzchen hat schon die Zündholzschachtel ergriffen, und nun flammt's auf. Aber auch im gleichen Augenblick läuft bläuliches Feuer aus dem Herd über die ganze Tischdecke. Martha schreit gellend, sie pumpt mit vollen Backen in die Flammen und gießt aus ihrem kleinen Eimer Wasser hinein. Maxi plumpst vor Schrecken von seinem Stuhl und bleibt heulend unterm Tisch liegen. Fritzchen, der arme Sünder, steht ein paar Sekunden wie vom Donner gerührt vor seinem Werk. Dann aber reißt er Martha zurück, hat blitzschnell die dicke Wolldecke vom Divan ergriffen und wirft sie beherzt über den Herd und den brennenden Tisch. Flin! wie eine Kugel ist er auf dem Tisch und trampelt mit seinen festen Stiefeln solange auf der Decke herum, bis von dem Feuer nichts als ein sengeriger Geruch und von dem Herd nur ein verbeultes Häufchen Blech übrig ist.

Darüber gibt es zu allen anderen Tränen bei den Geschwistern neue Schmerzensausbrüche.

Und nun kommt obendrein noch die Mutter heim! Sofort spürt sie den Brandgeruch und stürzt schreckensbleich in die Stube. Da stimmt auch Fritzchen mit in das Geheul ein.

„Ich bin an allem schuld, Mutter, wir wollten dir schon was fo-o-chen“, schluchzte der Held.

„Ach, Mutti, hau ihn man nicht“, schreit Martha dazwischen, „er hat uns auch gerettet, sonst wären wir alle aufge-b-b-brannt! Auch der süße Maxi!“

Allmählich erfährt die Mutter den ganzen Hergang, und bei aller ausgestandenen Herzensangst, trotz dem verbrannten Tischschub und der angefangenen Wolldecke (vom Kochherd ganz zu schweigen) fühlt sie doch Stolz und Bewunderung für die Geistesgegenwart ihres schlimmen Bengels — wenn sie ihn auch gehörig abtanzelt.

Das war des neuen Nuppenkochherds Glück und Ende!

Durch eine sinnreiche Drehvorrichtung läßt sich die schwarze (die Wärmestrahlen aufnehmende) Kugelform der Sonne zugehren, wenn es in der Kugel zu kalt wird, und umgekehrt die silberglänzende (die Wärmestrahlen zurückwerfende) Seite, wenn es in der Kugel zu warm wird. Die Kugelform ist nach Angabe Piccards in Belgien angefertigt. Alle übrigen Teile, insbesondere die Ballonhülle und das Leinenwerk sind in der altbekannten Augsburger Ballonfabrik von A. Riedinger hergestellt. Vom Hofe dieser Fabrik aus soll der Aufstieg stattfinden. Die Hülle aus gummiertem Baumwollstoff hat Kugelform, wie unsere gebräuchlichen Leuchtgasballone, jedoch hat sie ein sieben- bis zehnmal so großes Fassungsvermögen wie diese.

Masse und Konstruktion sind aus Abbildung 2 zu ersehen. Aus Gründen der Gewichtsersparnis hat man den sogenannten „neglosen“ Ballon gewählt. Ähnlich wie bei den militärischen Zettelballonen und den Parseval-Luftschiffen sind die Auslaufseilen, an denen die Gondel aufgehängt ist, durch einen Gurt mit parabelförmigen Lappen mit der Hülle verbunden. Ein ähnlicher Gurt mit Gänsefüßen im oberen Drittel der Hülle soll die Befestigung der Halteleinen während der Füllung und vor dem Start ermöglichen.

Zur Einleitung des Abstieges befindet sich am höchsten Punkte der Hülle ein Manövrierventil und zur raschen Entleerung bei der Landung eine Reißbahn. Ventil und Reißbahn können durch Leinen, die durch getrennte Stoffstutzen nach unten geführt sind, von der Kabine aus bedient werden.

Wie bei allen wissenschaftlichen Hochfahrten ist zur Füllung des Ballons Wasserstoffgas vorgesehen. Dieses Gas, mit dem auch unsere Zeppeline gefüllt werden, hat eine Tragkraft von 1,1 bis 1,2 kg je cbm. Da das Gesamtgewicht des Ballons einschließlich Kabine, Ausrüstung, Besatzung und Ballast noch keine 2200 kg wiegt, geben 2200 cbm Wasserstoff dem Ballon einen genügend großen Auftrieb. — Da sich das Gas bei zunehmender Höhe und abnehmendem Druck der Atmosphäre ausdehnt, füllt man auch auf der Erde nicht mehr als 2200 cbm Gas in die Hülle. Schon ehe eine Höhe von 14 000 Meter erreicht ist, hat eine siebenfache Ausdehnung des Gases stattgefunden und der Ballon wird so prall, daß das überschüssige Gas durch den geöffneten Pöschelansatz austritt.

Der geplante Höhengaufstieg Piccards ist kein phantastisches Unternehmen, denn es läßt sich leicht rechnerisch nachweisen, daß der Ballon eine Höhe von 14 bis 16 000 Meter erreichen kann, wenn nicht während des Hochsteigens durch Lufttritt in die Hülle eine Gasverschlechterung stattfindet. Es darf aber angenommen werden, daß Piccard gegen diesen

diesem Winde das Startkommando gegeben, so wäre trotz einer Steigkraft des Ballons von mehreren 100 kg die Kugelhülle vor der Erhebung eine längere Strecke über den Erdboden geschleift worden.

Schleiffahrten sind erträglich im elastischen Korb, der jeden Stoß auf fängt, aber in der festen Metallgondel hätten bei einer solchen Schlittenpartie sowohl die beiden Insassen als auch die feinen Meßgeräte derart Schaden genommen, daß der Endzweck des Aufstieges, die Vornahme wissenschaftlicher Messungen, von vornherein unmöglich gemacht worden wäre. Schweren Herzens faßte man den Entschluß, den Ballon aufzureißen.

Ein so großer Ballon, nur zu $\frac{1}{6}$ gefüllt, erfordert Windstille, und Windstille abzuwarten erfordert Geduld. Wünschen wir Professor Piccard, der bisher mit großem Ernste an diese Sache herangetreten ist, beides, vor allem aber zum Gelingen seines Aufstieges ein herzliches „Glück ab“!



Abb. 3. Der startbereite Ballon Piccards am 14. September 1930 im Bodentwind; deutlich sichtbar die Gurte und der zugebundene Pöschelansatz

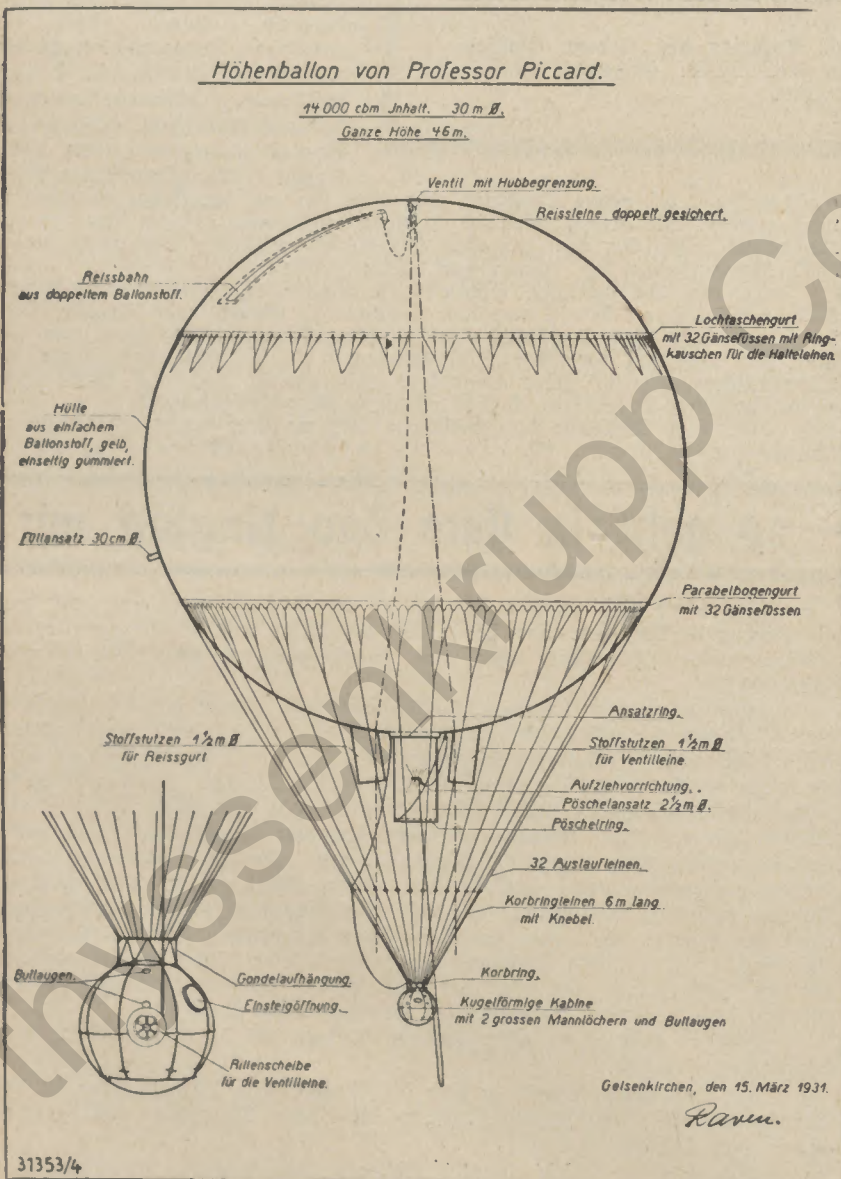


Abb. 2

Mißstand Vorkehrungen getroffen hat. Schwierigkeiten bereiten nur der Start und die Landung.

In den frühen Morgenstunden des 14. September 1930 wurde bei Windstille der 14 000 cbm Ballon mit 2200 cbm Wasserstoffgas gefüllt. Kurzgerade stand die spindelförmige Hülle wie eine fünfzig Meter hohe Säule im Fabrikhof. Bevor alle Vorbereitungen zum Start getroffen waren, setzte ein stärkerer Bodenwind ein und faßte in die Falten der „schlaffen“ Hülle, die sich stark nach der Seite neigte (siehe Abb. 3). Hätte man bei

Woran erkennt der Rundfunkhörer die europäischen Sender?

Tiääd, Rudud, Bimbam, Gingangong! So tiät, ruft, klingt es in wirrem Durcheinander aus dem Lautsprecher, wenn man beim Einschalten auf einen Sender stößt, der gerade — Pause macht. Wir wollen diesen Wirrwarr einigermaßen klären. Zunächst die deutschen Sender:

Funk-Stunde Berlin (Berlin I und II, Magdeburg, Stettin): Tiääd einer Wederuhr. Mitteldeutschland: Leipzig langsames Tiääd einer Wederuhr, Dresden schnelles Tiääd. Westdeutscher Rundfunk (Aachen, Köln, Münster, Langenberg): Eine Nachahmung des Geläutes der Kölner Domglocken. Südwestdeutscher Rundfunk (Frankfurt a. M., Kassel): Tiääd einer Wederuhr. Südfunk (Mühlader, Freiburg i. B.): Folge von drei Tönen. Schlesische Funkstunde (Breslau, Gleiwitz): Tiääd einer Wederuhr. Königsberg und Danzig: Dreimal zwei Glockentöne, dann kurze Pause, dann wieder die Glockentöne. Bayern (München, Augsburg, Nürnberg, Kaiserslautern): Eine Folge von fünf Glockentönen, die sich bis Beginn der Sendung wiederholen. Unmittelbar vor Beginn ein anschwellender, heiserer Sirenton. Nordischer Rundfunk (Hamburg, Bremen, Kiel, Hannover, Flensburg): Morsezeichen: Hamburg h a (... —) Bremen: b m n (... —); Kiel: k l (... —); Hannover: h r (... —); Flensburg: f l (... —).

Oesterreich (hat ebenfalls den Weder, der aber ein wesentlich schnelleres Tempo befißt als die deutschen Weder. Daneben ist jetzt eine Folge von Glockentönen eingeführt, die zugleich die Dauer der Pause anzeigen. Drei Minuten vor Wiederbeginn beispielsweise hört man drei Glockentöne, kurze Pause, wieder drei Töne. Bei zwei Minuten entsprechend nur zwei Glockentöne, während die letzte Minute durch den schnellen Weder angezeigt wird.

Ungarn (Budapest) hat wohl das schönste aller Pausenzeichen, die sicher allen Hörern vertrauliche Spieluhr. Nicht minder melodios sind die Zeichen der italienischen Sender, von denen Mailand und Turin durch eine Schallplatte das Flöten einer Nachtigall nachahmen, während Rom, Neapel und Genua uns mit den dudeldadähnlichen Tönen einer Hirtenflöte anzeigen, daß sie unbefprochen laufen. Auch Polen hat verschiedene Pausenzeichen. Wilna hat den Rududruf, Krakau eine Reihenfolge von drei Tönen, Posen ein Metronom, und Warschau endlich verwendet teils den Rududruf, teils sendet es das Morsezeichen w (—). Endlich benutzen auch die Holländer zeitweise Pausenzeichen, die aus einer Reihenfolge von fünf Tönen, oder aber dem Beginn der Lieder „Wilhelmus von Nassau“ oder „Ein feste Burg“ bestehen. Von den Franzosen sind nur einige Privatsender mit Pausenzeichen ausgerüstet. Lille und Lyon haben das Trillern eines Kanarienvogels, Toulouse einen Gong. Sonst benutzen die Franzosen kein Pausenzeichen, ebenso wenig England, Irland, Belgien, Dänemark und Schweden. Also ein wirklich wirres Durcheinander, aus dem selbst der geübte Fernhörer erst sehr allmählich Flug werden wird, während man andererseits bei der Mehrzahl der europäischen Sender die Pausenzeichen sicherlich oft schmerzlich vermissen dürfte.

Was wissen wir von der Biene?

Von A. Weidner

(Schluß)

Der Bien ruht und sammelt Kräfte zu neuer Arbeit. Fliegt er dann an einem sonnigen Wintertage noch einmal zum Reinigungsfluge aus, so weiß der Imker bestimmt, daß er gut ins Frühjahr kommt.

Nicht unerwähnt möchte ich die schmerzliche Seite der Bienenzucht lassen, nämlich den „Bienenstich“. Vor dem Stande, beim Nachsehen oder bei der Honigentnahme kommt es vor, daß eine Biene irgendwie gereizt wird und dann sticht. Z. B. beim Herausnehmen der Waben wird eine Biene leicht gedrückt, sofort gibt sie die Störung durch einen besonderen Ton kund. Entweder sie selbst oder die Hilfe stürzt nun auf den Störenfried los. Ein klein wenig Rauch und ruhiges Verhalten hilft in den meisten Fällen. Jedes wilde Herumschlagen zieht immer mehr Bienen herbei. Hat die Biene gestochen, so bleibt in der menschlichen und tierischen Haut der Stachel sitzen; bei den vergeblichen Bemühungen diesen herauszuziehen, reißt der Dorn ab, und die Biene geht zu Grunde. Man drückt die Biene also gleich tot und schiebe den Stachel seitlich mit dem Fingernagel weg. Niemals soll man versuchen, den Stachel mit zwei Fingern herauszuziehen, denn am Ende des Stachels sitzt das Giftbläschen, das durch den Fingerdruck in die Stichwunde gedrückt wird. Die Wespe hat einen glatten Stachel, der sofort wieder aus der Wunde gezogen werden kann. Da die Wespe auch auf faulem Obst usw. sitzt, ist bei dieser die Gefahr einer Infektion größer. In den meisten Fällen handelt es sich um Wespenstiche. — — —

Zum Schluß einiges über den Bienenhonig. Man unterscheidet nach Qualität. 1. Scheibenhonig, 2. Schleuderhonig, 3. Presshonig.

Wird Honig, speziell Heidehonig, in neuausgebaute Waben getragen, so kann er als Scheibenhonig verkauft werden. Werden die Wachsdeckel der Waben entfernt und diese in eine Honigschleuder gestellt, so wird durch Drehen der Honig an die Rieselwand geschleudert. In einem Siebe werden kleine Wachreste aufgefangen. Dieser Honig wird als Schleuderhonig bezeichnet. Presshonig wird, wie der Name besagt, durch Auspressen der Waben durch ein Tuch, meistens in der Korbbienenzucht gewonnen. —

Der deutsche Imkerbund hat ein gefächelt geschütztes Glas mit der Pressung in den Handel gebracht: „Garantie für echten deutschen Honig. — Deutscher Imkerbund“. — Der Schraubdeckel dieses Glases wird durch einen Faden verschlossen, der von einem Bandrolstreifen überklebt ist. Auf diesen Streifen ist eine laufende Nummer aufgedruckt. Bei irgendwelchen Beschwerden braucht dem Hauptverein nur die laufende Nummer angegeben werden. Da nur Mitglieder des deutschen Imkerbundes diese Gläser erhalten, so ist eine genaue Kontrolle möglich. Unser deutscher Honig ist je nach Herkunft und Blütenart in allen Farbtönen von weiß bis dunkelbraun zu haben. Z. B. wo vorwiegend Weisklee vorhanden ist, ist der Honig Weiß. Akazie: hellgrün, Linde: goldgelb, Heide: dunkelbraun usw. Beim Schleudern ist der Honig dickflüssig. Nach kurzer Zeit fangen die meisten Honige an zu kristallisieren, wie der Imker sagt, sie kandieren. Nach einigen Wochen ist der Honig vollständig hart. Sehr oft wurde ich schon gefragt, ist der Honig auch echt und ist er nicht gezuckert? Erst wenn man dann den Vorgang schildert, begreift es der Laie, daß es echter Honig ist. Mancher ist lieber festen Honig, weil er dicker aufgetragen werden kann oder weil ihm das körnige Gefühl behagt, ein anderer will denselben wieder flüssig gebrauchen. Um den Honig flüssig zu machen, ist folgendes genau zu beachten:

Man stelle das ganze Glas dreiviertel hoch in einem Topf mit lauwarmen Wasser. Erwärme dieses bis zu 40°, nicht höher, da sonst die ätherischen Öle verloren gehen. Nach ein- bis eineinhalb Stunden ist dann der Honig vollständig flüssig. Nach dem Abkühlen hat er seine frühere Dickflüssigkeit wieder und kann nun verbraucht werden. Honig ist das einzige Nahrungsmittel, das restlos ohne Rückstände dem Blute zugeführt wird.

Bekannt als vorzügliches Heilmittel gegen Hals- und Kehlkopfleiden, Stiche, Husten usw. Weniger bekannt dürfte sein, daß Honig für Herzkrankheiten, Bleichsucht, Nierenkrankheit und Krebs lindernd und heilend wirkt. Bei Fieber erseht verdünnter Honig, Himbeer- oder Zitronensaft das Getränk. Ohne sonstige Beimischung ist Honig als Salbe auf Wunden jeder Art unübertrefflich.

Bei Honiggenuß muß man mit kleinen Mengen anfangen, sonst stellen sich infolge der starken Ansaugung der Körpersäfte, Leibschmerzen ein. Honig darf nicht in feuchten Kellern oder in Speisekammern neben Heringen oder sonstigen stark riechenden Stoffen aufbewahrt werden. Honigkauft ist Vertrauenssache. — Leider wird der Käufer oft von gewissenlosen Händlern getäuscht. Viele Zeitschriften bringen derartige Inserate. Man begegne billigen Angeboten mit Mißtrauen. Billigen Auslandshonig, der in den meisten Fällen noch überbittert ist, hat nur noch Süßwert. Er kann niemals die in unseren deutschen Pflanzen enthaltenen Heilsäfte besitzen. Man verlange also im eigenen Interesse ausdrücklich: „Deutscher Bienenhonig“.

In den meisten Orten bestehen Bienenzuchtvereine. Jeder Vorsitzende wird gern bereit sein, Imker oder Geschäfte nachzuweisen, bei denen der Käufer reinen Honig in gefächelt geschützten Einheitsgläsern des Deutschen Imkerbundes erhält.

In der hiesigen Gegend bestehen Bienenzuchtvereine in Hattingen, Blankenstein, Altendorf und Linden-Dahlhausen.

Allerlei Wissenswertes

Die Farbstoffindustrie der Vereinigten Staaten bedient heute dem Gewicht nach 92 v. H., dem Wert nach achtzig v. H. des heimischen Bedarfs.

Nach einer deutschen Statistik verfügen die deutschen Rundfunksender insgesamt über eine Sendenergie von 535 Kilowatt, die englischen über eine solche von 470 Kilowatt, die russischen von 222 Kilowatt, die schwedischen von 120 Kilowatt, die tschechoslowakischen von 107 Kilowatt und die französischen von 64 Kilowatt.

Einer amerikanischen Zeitungsnachricht zufolge gaben die Mächte: England, Amerika, Japan, Frankreich, Italien, Spanien und Rußland für Heer, Flotte und Luftstreitkräfte im Jahre 1930 zusammen 11 722 Millionen Reichsmark aus. Auf den Kopf der Bevölkerung in diesen Ländern entfallen mehr als 34 RM. für Rüstungen, während der Betrag für Deutschland sich auf ein Drittel dieser Summe stellt.

Seit dem Jahre 1858 hat sich die Bevölkerung Europas verdoppelt, wohingegen sich die Rüstungsausgaben um 551 Prozent vermehrt haben. — Die Rohleistungsgewinnung der Vereinigten Staaten ist von Januar bis November 1930 um fast zehn Millionen Tonnen (39,4 auf 29,9 Millionen Tonnen) zurückgegangen.

Im Jahre 1929 wurden für rund vier Milliarden Reichsmark landwirtschaftliche Erzeugnisse nach Deutschland eingeführt.

In Deutschland sind im Jahre 1930 insgesamt 76 Seeschiffe mit zusammen 225 160 Bruttoregistertonnen vom Stapel gelaufen, gegen 86 Seeschiffe mit 264 058 Bruttoregistertonnen im Vorjahre. Von diesen Seeschiffen waren 47 Dampfer mit 109 811 Bruttoregistertonnen, 22 Motorschiffe mit 113 729 Bruttoregistertonnen und sieben Segelschiffe mit Hilfsmotoren mit 1620 Bruttoregistertonnen.

Der Gesamttonnenraum der deutschen Ostseeflotte, der sich in den letzten fünf Jahren beständig verringert hat, beträgt heute etwa 400 000 Tonnen, während die Schiffsbestände der Randstaaten und Polens sich in der gleichen Zeit verdoppelt haben und rund 676 000 Tonnen betragen. Der Anteil der deutschen Flagge im Kaiser-Wilhelm-Kanal ist von 50 auf 43 v. H. zurückgegangen.

Die Regierungen der deutschen Länder haben die neuen Vorschriften des Verbandes Deutscher Elektrotechniker für die Errichtung und den Betrieb von Starkstromanlagen in dem bisher von ihnen geübten Maße als gültige Regeln der Wissenschaft und Technik anerkannt.



Spiegelndes Wasser
Aufnahme von H. Liebetrau

Das Leben des Unbelebten

Von Dr. H. R. D.

Die Frage nach dem Wesen des Lebens dürfte ebenso alt sein wie die Frage nach dem Sinn des Lebens. Aber eine ist bis auf den heutigen Tag so wenig gelöst worden wie die andere. Immerhin hat die Frage nach dem Sinn des Lebens eine gewisse, freilich nicht allgemein befriedigende Lösung durch Philosophie und Religion gefunden, eine Lösung, die aber nie endgültig sein kann, weil sie sich auf eine Weltanschauung gründet, welche ihrerseits wieder durch die Kultur der Menschheit bedingt ist. Dem Problem des Wesens des Lebens ist nur von seiten der exakten Naturwissenschaft aus beizukommen. Und hier muß der Forscher gestehen, daß er zwar vieles weiß, daß er aber bei weitem noch nicht bis zum letzten Grund der Dinge vorgebrungen ist. — Wenn wir von einem Leben des Unbelebten sprechen wollen, müssen wir zuerst den Begriff Leben definieren. Dies ist nicht leicht; denn alle dem Leben eigentümlichen Merkmale müssen in der Definition enthalten sein. Es sind dies in der Hauptsache die Fähigkeiten des Stoffwechsels, des Wachstums und der Fortpflanzung. Diese drei Eigenschaften lassen sich bei allen höheren Tier- und Pflanzengattungen leicht feststellen und beobachten. Sie sind auch bei den niedersten Lebewesen, die nur durch stärkste Vergrößerungen und komplizierte Färbemethoden unter dem Mikroskop sichtbar werden, vorhanden. Aber jene drei Eigenschaften fehlen z. B. beim Weizenkorn, solange es nicht etwa in feuchte Erde gebettet ist. Und doch müssen wir auch ihm Leben, wenn auch in latenter Form, zusprechen. Viele Jahre kann es dauern, bis in ihm die Keimungsfähigkeit erlischt.

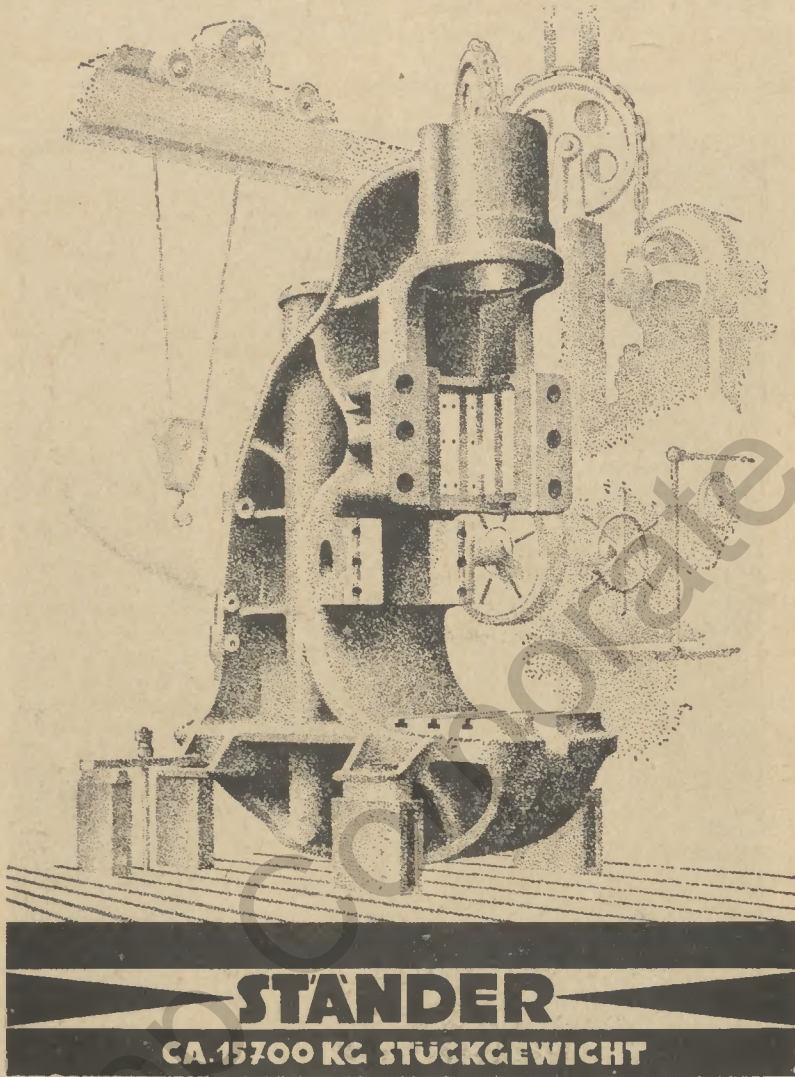
Lassen wir die obige Definition fallen und sagen wir Leben ist alles, was Bewegung besitzt oder verursacht, so verlassen wir das Gebiet der Zelle als letzten und kleinsten Sitz organischen Lebens und gelangen in das unendliche Reich der Moleküle und Atome. Wir kommen dann dazu, auch in der sogenannten unbelebten Welt des anorganischen Lebens zu sehen.

Die Moleküle der Luft sind auch bei absoluter Windstille in andauernder, sehr rascher Bewegung. Heizen wir einen Ofen, so geraten sie in immer raschere Schwingungen, und die Stöße, welche die Moleküle gegen unsere Körper ausführen, fühlen wir als Wärme. Diese Wärme ist auch unter dem Gefrierpunkt, der ja ganz willkürlich angenommen ist, vorhanden. Sie verschwindet erst und mit ihr die schwingende Bewegung der Moleküle beim absoluten Nullpunkt, bei 273 Grad unter 0 Grad. Verschütten wir an einem Ende unseres Zimmers etwas kohlensäurehaltiges Wasser, so bemerken wir am andern nach einiger Zeit den Geruch. Auch er wurde durch Molekülbewegung bis zu den Nervenendungen in unserer Nase getragen. — Betrachten wir das am Tage weißgelbliche Leuchtzifferblatt einer Uhr im Dunkeln! Es erscheint gleichmäßig grün. Würden wir es mit einem starken Mikroskop untersuchen, so könnten wir feststellen, daß das Leuchten gar nicht gleichmäßig ist, sondern durch ein häufiges Aufblitzen kleinster Teilchen erfolgt. Die der Zinkblende spurenweise beigemengte radioaktive Substanz sendet unablässig und gleichmäßig unsichtbare Strahlen aus, welche die Zinkblende zum Fluoreszieren bringen — oder etwas unwissenschaftlich ausgedrückt — von ihr in Strahlen sichtbaren Lichtes transformiert werden. Alle radioaktiven Substanzen, von denen man heute eine ganze Reihe kennt, geben, von Menschenhand unbeeinflusst, ständig Energie ab, sie leisten Arbeit und beweisen gewissermaßen so ihr Leben. — Die beschriebenen Vorgänge bei der Wärme sind grob zu

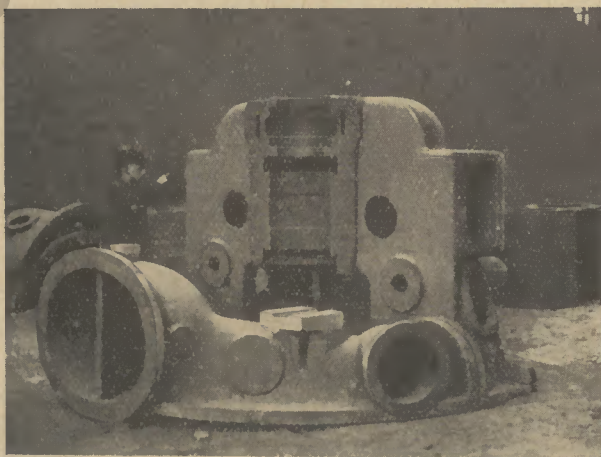
nennen gegenüber dem Leben der allerkleinsten Stoffteilchen, dem der Atome. Die radioaktiven Erscheinungen gehören hierher. — Um sie einigermaßen zu begreifen, müssen wir wissen, was man unter einem Atom versteht. Es ist dies der kleinste Teil einer durch chemische Mittel nicht mehr zerlegbaren Substanz eines Elementes. Der Bedeutung seines Namens nach dürfte ein Atom nicht mehr teilbar sein. Dieser Ansicht war man auch bis zu der vor wenigen Jahrzehnten erfolgten Entdeckung der Radioaktivität. Wenn beispielsweise das chemische Element Radium Alpha-Strahlen aus positiv geladenem Helium, also ein Gas ausstrahlt, so kann das Atom keine unteilbare Einheit darstellen, es muß selbst ein Molekül aus verschiedenen

„Atomen“ sein. Diese Uratome sind der außerordentlich kleine, im Vergleich zu den spezifischen Gewichten bekannter Stoffe ungeheuer schwere, elektrisch positiv geladene Atomkern und die unsagbar leichten Elektronen, die Atome der Elektrizität negativen Vorzeichens. Das Atom ist also ein Sonnensystem, der Kern ist die Zentralsonne, die Elektronen sind die Planeten. Die Elektronen schwingen um den Kern wie der Mond um die Erde, wie diese um die Sonne, und wie die Sonne um einen unbekannten Schwerpunkt. Werden die geheimnisvollen Bahnen der Elektronen gestört, etwa durch hohe Temperatur, so beginnen die Außenelektronen „anormal“ zu schwingen, und wir empfinden die neue Bewegung als Licht. Werden auch die inneren Elektronen, etwa durch Kathodenstrahlen oder durch andere Elektronen von großer Geschwindigkeit, aus ihrer Bahn geworfen, so fallen sie nach dieser Beeinflussung wieder in ihre frühere Bahn zurück, und durch diese neue Bewegung werden die Röntgenstrahlen erzeugt. Die Bewegung der Elektronen ist eine kompliziertere als die der Planeten; denn solche gibt es — von Planetoiden und Kometen als Trabanten der Sonne abgesehen — nur acht. Elektronen können je nach dem betreffenden Stoff bis zu 92 um den Kern schwingen, und dabei spielen sich diese Vorgänge auf dem engen Raum von einigen Hundertmillionstel Zentimeter im Durchmesser ab. Ob wir in der „unbelebten Natur“ ein gewisses Leben erkennen wollen oder lediglich gutlaufende Uhrwerke, das bleibt letztlich unserer Privatmeinung überlassen.

Erzeugnisse unserer Ruhrstahl A.=6.



Unten: Abdampf-Turbinengehäuse aus Stahlguß im Gewichte von ca. 8500 kg



„Alles Gold der Welt“. Man macht sich nicht leicht einen Begriff davon, wieviel Gold es auf der Welt gibt. Es ist ja auch nicht möglich, die vorhandenen Vorräte genau zu berechnen. Höchstens kann man die Mengen schätzen nach den Ergebnissen der Goldgewinnung, etwa seit der Entdeckung Amerikas. Auf Grund dieser Zahlen schätzt Scott Turner, der Direktor der nordamerikanischen Bergbauverwaltung, diese Menge auf annähernd 31 223 Tonnen. Mehr als die Hälfte dieser in etwa 435 Jahren geförderten Gesamtmenge, nämlich 16 058 Tonnen, wurden in den ersten 27 Jahren unseres Jahrhunderts erzeugt.

Von dem gesamten seit 1492 gewonnenen Gold sind schätzungsweise heute noch 14 525 Tonnen Gold in Form von Münzen vorhanden, der Rest ist anderweitig verarbeitet oder mittlerweile in Verlust geraten. Wie wenig Gold es in Wirklichkeit gibt, kann man sich durch folgendes Bild gegenständlich machen: Wollte man aus allem Golde der Erde, das seit 1492 gefördert worden ist, einen einzigen Würfel gießen, so hätte dieser eine Kantenlänge von nur 11 1/4 Meter.

Berichtigung

In unserer Zeitung vom 16. April Nr. 8 auf Seite 4 wurde irrtümlich bei dem Bild „Hof in der Festung Würzburg“ angegeben „Aufnahme von H. Liebetrau“. Wir berichtigen dies dahingehend, daß dieses Bild von einem auswärtigen Amateur unserer Schriftleitung zugesandt wurde.

Aus dem Reich der Frau

Meine Kinder lesen in Tageszeitungen



Die Frage, ob Kinder die Zeitung lesen sollen, werden manche Eltern, und zwar gerade die, welche es mit der Erziehung ihrer Kinder recht ernst nehmen, verneinen und zur Begründung ihres Standpunktes u. a. anführen: Zeitungen enthalten viel Lesestoffe, viel bildliche Darstellungen, welche nicht für Kinderherzen, Kinderaugen und Kinderphantasie bestimmt und geeignet sind; fast alle Tageszeitungen sind parteipolitisch eingestellt, und der Haß und Streit der politischen Parteien hat in der Kinderstube nichts zu suchen; es gibt heute genug Jugendschriften, welche unsere Kinder belehren und erbauen, und deshalb erscheinen Zeitungen für sie überflüssig.

Diesen Einwendungen ist eine gewisse Berechtigung nicht abzuspüren, gerade wenn man sich einmal die Mühe macht, festzustellen, was die Jugendlichen am meisten bei der Zeitungslektüre anzieht. Ich habe mir von vierzehnjährigen Volksschülern, Jungen und Mädels, die täglich das Leitblatt ihres Vaters durchstöbern, niederschreiben lassen, was sie am liebsten lesen. Bei den Jungen steht an erster Stelle die Gerichtszeitung, der Sensationsprozeß eines Raubmörders Hein oder eines unreifen Primaners Krank. An zweiter Stelle steht die Sportzeitung und bei dieser obenan der Fußballsport, dann kommen die Kriegsgeschichten, die Reiseerzählungen, die humoristische Ecke, die Ereignisse vom Tage und aus der Heimat, die politischen Nachrichten und zuletzt der Zeitungsroman. Bei den Mädchen stehen die „schönen Geschichten und Lieder obenan, dann folgen der Reihe nach Tagesneuigkeiten aus der Heimatstadt oder dem Heimatdort, Gerichtszeitung, Frauenbeilage mit Modezeitung, Rätsel- und Scherzede, Familiennachrichten. Ziemlich viele Mädchen lesen mit Vorliebe den „Graphologischen Briefkasten“ mancher Zeitung.

Den meisten Kindern, die mir ihre Lieblingsgebiete aus der Zeitung verrieten, werden von den Eltern Tagesblätter ohne jede Einschränkung zum Lesen gegeben, und weder Vater noch Mutter kümmern sich darum, was ihre Sprößlinge aus der Zeitung lesen. Und das ist verkehrt. So sehr verständnisvolle Erzieher und Eltern für das Zeitungslesen ihrer Kinder eintreten, weil sie erfahren müssen, was täglich in der engeren Heimat und in der weiten Welt vorkommt, welche Fortschritte und Erfindungen auf dem Gebiete der Technik gemacht werden usw., so sehr werden sie doch auch prüfen müssen, ob ohne Bedenken die gesamte Zeitung in die Hände der Jugendlichen gegeben werden kann.

Die beste Lösung ist die: lies wenn es irgend deine Zeit erlaubt, den Kindern selbst aus deiner Zeitung vor und knüpfe an das Gelesene die zum richtigen Verständnis oft notwendigen Betrachtungen, Belehrungen und Ermahnungen — nicht weiterschweifend und moralisierend —, sondern kurz, klar und bündig. Frage deine Kinder über den Inhalt des Gehörten und Gelesenen aus und beantworte auch immer ihre Fragen.

Wem die Zeit zum Vorlesen fehlt, der mag das für die Kinder Interessante und Wissenswerte anstreichen oder, was weit besser ist, er schneide die betreffenden Abhandlungen, Geschichten usw. aus und gebe sie in einer Mappe gesammelt den Kindern. Da fehlt es dann an den langen Winterabenden nicht an Stoff zum Lesen oder Vorlesen.

Gilt die Zeitungslektüre reiferen Kindern, dann seien die Eltern bei der Stoffauswahl nicht zu engherzig. Wird reiferen Kindern zuviel aus der Zeitung vorenthalten, dann werden sie erst recht neugierig und suchen selbst Mittel und Wege, um in den Besitz der Zeitung zu kommen. G. S.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat Mai



Bei günstiger Witterung pflanzen wir im Gemüsegarten gegen Mitte des Monats Tomaten, Sellerie, Gurken und Kürbis. Diese lieben alle einen stark gedüngten, nährhaften Boden, insbesondere Kürbis und Gurken. Bei den Tomaten und Sellerie beachte man, daß nur alter, abgelagerter Dünger verwandt wird. Tomaten lieben ganz besonders einen sonnigen Stand, Südwände sind, um ein sicheres Wachstum und eine frühe Ernte zu erzielen, dafür sehr geeignet. Ebenso verlangen Gurken und Kürbis eine freie, sonnige Lage. Tomaten mit gut durchwurzeltem Topfballen sind allen

anderen unbedingt vorzuziehen. Ueberdünge und geile Pflanzen sind zu verwerfen und werden nie den erwarteten Ertrag bringen. In der Kultur hat sich die Eintriebsigkeit als die sicherste erwiesen. Alle sich bildenden Nebentriebe werden sofort ausgebrochen, wenn sie eine Länge von 3 bis 4 Zentimeter haben. Selleriepflanzen werden nicht zu tief gepflanzt. Verwendet man, wie bereits früher erwähnt, pikierte Pflanzen und pflanzt man dieselben nicht zu tief, wird man bestimmt einen sicheren Knollenansatz erreichen. Am dieselbe Zeit legen wir Busch- und Stangenbohnen. Die Bohne, eine Gesellschaftspflanze, wird stets mit 5 bis 7 Samenkömern zusammen ausgelegt. Vor Mitte Mai Bohnen auszusäen, empfiehlt sich nur dort, wo ein Ueberdecken gegen Nachfröste möglich und wirtschaftlich ist. Als Folgefaat können im Mai alle anderen Gemüsearten ausgesät bzw. gepflanzt werden. Gegen Ende des Monats werden die späteren Kohlsorten und Rosenkohl gepflanzt.

Alle im Gemüsegarten sonst zu dicht stehenden Aussaaten werden ausgelichtet, und wir beginnen zwischen dem früh gepflanzten Gemüse allmählich zu hacken, besonders da, wo das Land von Natur schwer und fest ist.

Ist das Wetter warm, wird man alle 10 bis 14 Tage Rhabarber ernten können.

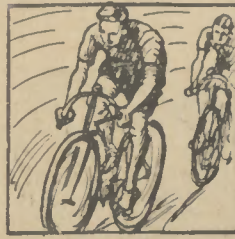
In abgeerntete Mistbeetsfenster säe man als Folgeausaat Schnittsalat, auch lassen sich dieselben sehr gut mit Gurken bepflanzen.

Im Obstgarten stehen Erdbeeren, Kirschen und Birnen in voller Blüte. Ist der Mai trocken und werden infolge dieser Trockenheit die Bäume im Fruchtansatz gestört, schlemmen wir in einem Umfange der Kronenbildung eines Baumes das Erdreich stark an. Nach der Blüte der Obstbäume und Obststräucher ist eine Bepflanzung mit Kupferkalkbrühe, der etwas Arsenkupferkalkpulver zugesetzt ist, sehr zu empfehlen.

Im Ziergarten pflanzen wir nach dem 15. Mai alle Arten von Blumenpflanzen aus. Beim Ankauf achte man auf kurzgedrungene, abgehärtete und gesunde Pflanzen. Für Beete eignen sich sehr gut: Geranien, Fuchsien, Begonien, Lobelien, Petunien und Tagetes. Für Blumenkästen: Geranien, Hängengeranien, Fuchsien, Petunien und Lobelien. Zu empfehlen ist stets, die Pflanzen in einer bekannten Gärtnerei zu bestellen und die Kästen wie auch Beete durch einen sachkundigen Gärtner herrichten zu lassen. Auf Sonderbeete werden zum Schnitt Dahlien, Zinnien, Gladiolen, Tagetes, Nelken, Löwenmaul, Astern u. a. m. gepflanzt. Bei allen blühenden Pflanzen achte man auf einen sonnigen Stand und ein regelmäßiges Gießen bei trockenem Erdreich. Gartenwege, die Unkraut zeigen, werden geschaufelt und die Kiesabdeckung ergänzt.

Turnen und Sport

Radtour der Lehrlings-Turn- u. Sportabteilung nach Kaiserswerth



Zu einer frisch-fröhlichen Radtour in die schöne freie Natur versammelten wir uns am Karfreitag, um 7 Uhr morgens, an der Persiluhr in Hattingen. Zunächst fuhr man nach Nierenhof, Bonnsfeld zur Wilhelmshöhe. Bei schönstem Wetter hatten wir von hier aus eine herrliche Aussicht nach Kupferdreh und Werden. Weiter ging die Fahrt nach Belberst, Heiligenhaus, Hösel, Ratingen. Überall zeigte sich an Baum und Strauch schon schüchtern frisches Grün. In Ratingen wurde von den Jungen besonders der schöne Sportplatz mit der davor gelegenen Autostraße bewundert. Nach dem Durchfahren des herrlichen Salkumer Waldes wurde am Salkumer Bahnhof kurze Rast gehalten, denn die dreistündige Fahrt in Gottes freier Natur hatte alle Teilnehmer hungrig gemacht. Bei einem frischen Trunk wurde das mitgebrachte Butterbrot mit gutem Appetit verzehrt. So gestärkt, brachten uns unsere Räder über die schöne Salkumer Allee nach Kaiserswerth, dem Ziele unserer Fahrt. Bei Brandts Supp, einem Ausflugslokal, hatten wir den Rhein in seiner ganzen Breite vor uns. Flußauf- und -abwärts zogen gerade einige Dampfer ihre Fahrstraße.

Nachdem wir ein Stück am Rheinufer entlang gefahren waren und die eisenumspinnene Burgruine Kaiserswerth sowie die Stadt besichtigt hatten, fuhr man nach Eintrungen. Hier wurde wieder eine eineinhalbstündige Ruhepause gemacht. Bei einer Tasse Fleischbrühe, die wir vorher bestellt hatten, wurde Mittagsrast gehalten. Am 2 1/2 Uhr hieß es aussitzen, und nun führte uns unser Weg durch Feld und Wald nach Angermund, Lintorf und Mintard. In Mintard, das direkt an der Ruhr liegt, herrschte reges Leben. Das schöne Wetter hatte hier hunderte von Menschen hinausgelockt, die teilweise Erholung suchten durch Motorbootfahren, Paddeln oder Rudern. Einer nahm sogar schon ein kühles Bad. Da unsere Zeit knapp wurde, fuhr man im beschleunigten Tempo über Kettwig, Werden, Kupferdreh der Heimat zu, wo wir des Abends um 7 Uhr mit dem Ergebnis eine schöne Tour gemacht zu haben, ankamen. R.

Turngemeinde Welper 1920 D. T.

Wenn die Sonne wieder wärmer scheint, die Blüten grünere Farbe bekommen, dann wird auch das Programm der Turn- und Sportvereine gemechselt. Auch die Turngemeinde Welper begrüßt diesen naturnotwendigen Wechsel, aber sie möchte es nicht tun ohne einen dankbaren Rückblick auf die geleistete Winterarbeit. Neben Hallturnen und Schwimmen wurde auch etwas für das Gemüt getan. Die Weihnachtszeit brachte eine schöne Weihnachtsfeier mit Theateraufführung und Bescherung. Der Januar und März einen Märchenabend in der Hortschule, gespielt von den Mitgliedern der Schülerabteilung der Turngemeinde. Am zweiten Ostertag hatten wir eine Theateraufführung mit Ball. Es war dies eine kleine Freude und Erholung für alle Mitglieder und Gönner unseres Vereins. Das dreitägige Lustspiel „Susi“ hat die Lachmuskeln der zahlreich erschienenen Gäste und Mitglieder in steter Bewegung gehalten. Ein gemütlicher Ball schloß diesen Abend harmonisch ab. Der am 11. 4. 31 im Adlersaal stattgefundene Heimatabend schloß unsere Winterarbeit würdig ab.

Mit frischem Mut gehen wir wieder an die Sommerarbeit. Wir werden schwimmen, turnen, wandern, Wettspiele abhalten, aber auch wieder neuen Mut schöpfen und die Aufbauarbeit fortsetzen für unsere Jugend und für das Volkswohl.

Abteilung Handball

B. F. T. B. Heinrichshütte Jugend gegen L. T. S. A. Jugend 1:2

Obige Mannschaften standen sich am Sonntag, dem 12. 4. 31, zu einem Freundschaftsspiel auf unserem Sportplatz an der Ruhr gegenüber. Beide Mannschaften zeigten großen Eifer. Bis zur Halbzeit war das Spiel noch ausgeglichen. Mit 0:0 wurden die Seiten gewechselt. Nach Wiederanwurf bemerkte man eine kleine Ueberlegenheit unserer Jugend, die ganz aus sich heraus ging, und schon nach neun Minuten stand das Spiel 1:0 für die L. T. S. A. Jugend. Die Jugend der Heinrichshütte läßt nicht locker, und schon in der fünfzehnten Minute erzielten sie das Ausgleichstor. Man versuchte auf beiden Seiten das Siegestor zu werfen, bis es dann der L. T. S. A. Jugend gelang, den längst verdienten Siegestreffer zu werfen. Beim Schlußpfiff war das Spiel für unsere Jugend entschieden. Der Schiedsrichter hatte bei diesem Spiel ein leichtes Amt, da beide Mannschaften die wahre Sportdisziplin übten.

Abteilung Fußball

Unserer Fußballjugend war es leider nicht vergönnt ein Spiel auszuspielen, da der Gegner „TuS“ Bredenscheid es vorzog, nicht anzutreten. Die Spielwarte.

Bezirksvorturnerinnenlehrstunde in Welper

Am Sonntag, dem 12. April 1931, nachmittags 2 Uhr, fand in der Horstschule Welper eine Bezirks-Vorturnerinnenstunde statt, die von 45 Turnerinnen und sechs Vorturnern besucht war. Als neu gewählte Bezirksvorturnerin stellte sich Turnschwester J. Spengler (Altendorf) vor, ebenfalls als neu gewählter Oberturnwart des 1. Bezirks Turnbruder W. Nickel (Weitmar). Die Lehrstunde begann mit einer Laufschiene unter Führung des Frauturnwarts H. Lodwig (Bochum). Hiernach wurde eine von Turnschwester J. Spengler gezeigte Körperschule geturnt, die nach einer einhalbstündigen Dauer zu einer kurzen Erholungspause Veranlassung gab. Nach der Pause wurden neuzeitliche Hallenspiele gezeigt, die lebhaften Beifall fanden, sowie die Keulenübungen, die mit großer Aufmerksamkeit gut durchgeführt wurden. Zum Schluß der Lehrstunde Freiübungen für das Gauturnfest in Horst-Ruhr.

Im Vereinslokal der Turngemeinde Welper fand noch eine kurze Besprechung statt, in der Turnbruder Nickel allen Turnschwestern für das zahlreiche Erscheinen dankte und besonders der Turngemeinde für ihre tatkräftige Mitarbeit seine Anerkennung aussprach.

Turnbruder Lodwig richtete an alle Anwesenden Worte, die ihre Wirkung nicht verfehlten, auch empfahl er eine Vorturnerinnenschaft innerhalb des Bezirkes einzurichten. Nach Absingen des Turnerliedes „Turner schließt die Reihen“ fand die Lehrstunde ihren Abschluß.



August Balke
Walzwerk I
Eintritt: 20. 4. 06



Anton Rodhelf
Stahlgußpuherei
Eintritt: 28. 4. 06



Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche.

Familiennachrichten

Eheschließungen

Philipp Dahlmann, Walzwerk I, am 21. 3. 31; Ernst Urban, Stahlwerk I, am 13. 3. 31.

Geburten

Ein Sohn: Wilhelm Geldmacher, Zentralkesselhaus, am 29. 3. 31 — Günter; Johann Raschke, Stahlwerk I, am 29. 3. 31 — Johann.

Eine Tochter: Georg Damm, Mech. Werkstat II, am 26. 3. 31 — Luise; Emil Gickelbeck, Walzwerk I, am 2. 4. 31 — Erna; Otto Witt, Hammerwerk, am 4. 4. 31 — Gerda.

Werks-Allerlei

Unsere Jubilare



Otto Kilmann
Mechan. Werkstat II
Eintritt: 17. 4. 06



Paul Sylla
Stahlgußpuherei, Rep.-Werkst.
Eintritt: 19. 4. 06



DÜRKOPP FAHRÄDER-NÄHMASCHINEN

Werksangehörige

können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw., die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung einreichen. — Geschäftsanzeigen nach Tarif.

Korb- und Holzmöbel

franko, Teilzahlung bis 12 Monate, Katalog 655 gratis. Schlager: 3 teilige Polster-Garnitur M. 33,—

Korbmöbel-Fabrik BÖHM
Oberlangenstadt, Lichtenfels-Land

Stottern

nur Angst. Auskunft frei
Hausdörfer Breslau 16 H29

ärberei Weise

chemische Reinigung — Kunststopferei u. Plissieranstalt — Mohlsaum
Annahme von Stärke- und Hauswäsche

Hattingen,
Heggerstr. 20, Ruf 2608

Casino Henrichshütte

Ruf 2087 Für den allgemeinen Besuch freigegeben
Sonntags: Kaffee- u. Abendkonzert
Eintritt frei — Kein Preisauflschlag
Kegelbahn Donnerstags und Samstags frei
HANS SCHMIEDEL



Deutscher, trinke deutschen Wein,
Gut und billig muß er sein,
Aus dem weit und breit bekannten Keller
Ehemals Henschel, jetzt Carl Eller.

Ehem. Henschel Kasino-Kellerei
Carl Eller, Hattingen-Ruhr Telefon 3366

Den Hattingern ins Stammbuch

Kauft am Orte, seid gescheit —
Ihr spart Ärger, Geld und Zeit!

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4.50 RM.; Daunen 6.25 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3.50 RM. und 4.75 RM.; hochpr. 5.75 RM.; allerf. 7 RM.; Ia. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei, Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,

Gänsemästerei, gegründet 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

HAKAPHOS

HARNSTOFF KALI PHOSPHOR



VOLLDÜNGER

Für ALLE GARTEN-GEWÄCHSE
TOPF- und PFLANZEN-BÄSEN

Nur Originalpackungen
sichere Echtheit und
Haltbarkeit



Zu beziehen durch: amehander, Düngerhandel, Genossenschaften, Drogerien und andere einschlägige Geschäfte
Bezugsquellen weist nach: Stickstoffsyndikat, Berlin NW 7 (4)



Die gute deutsche Marke!
3 Minuten Schnellkochzeit
überall zu haben.

Der billige Preis:

50 Pfennig das ganze Paket
26 Pfennig das halbe Paket

Peter Kölln's
Faserflocken
Windmühlennmarke